

IM QUERSCHNITT

BERICHTE — GEGENWARTSFRAGEN

Die Not des Volksgesanges in der Liturgie ist eine echte Schwierigkeit, deren Ursachen vielfältig sind: Passivität und Individualismus der Kirchenbesucher, zu großer Raum für eine kleine Gemeinde, unnatürliche Tonhöhe, abgeschmackter Text, nicht zusagende Melodie der Kirchenlieder usw. Es ist begreiflich, daß wache Jugendseelsorger aus dieser Not heraus nach liturgiefähigen Liedern rufen, die an Melodien des Jazz oder der Schlager orientiert sind. Damit wollen sie eine Adaptation an das Musikgefühl der jungen Generation versuchen. Kurt Lerperger lehnt diesen Versuch aus äußeren und inneren Gründen ab: Musik läßt sich nicht von einem ins andere Milieu verpflanzen; Jazzrhythmen sind liturgieunfähig. Er kommt deshalb zum Schluß: „Folgende Wege sind zur Besserung des Volksgesanges zu beschreiten: richtige Auswahl der Lieder, wobei außer dem Text die Eignung der Melodie für den Volksgesang erste Forderung ist, und planvolles, intensives Einstudieren und Einüben der Lieder, wo immer sich eine Möglichkeit ergibt. Erst dann, wenn alles versagt, wäre eine neue Gesangsart in Erwägung zu ziehen“.

(*Bibel und Liturgie* 37/4, S. 250 ff)

Zusammensein und einheitliches Verhalten, schafft ihm auferlegt, lehnt der Durchwie es die Feier der Messe im Gemeinschaftskatholik nach Meinung von Evelyn Waugh ab. Die tägliche Erfahrung kann das zwar ernstlich widerlegen, doch sind zweifellos manche Leute antisozial, sowohl beim Gottesdienst als auch in anderen Bereichen des Lebens. Die katholische Frömmigkeit unserer Tage ist viel zu sehr auf sich selbst bezogen, egozentrisch. Wir müssen den Gemeinschaftscharakter des öffentlichen Gottesdienstes noch viel mehr betonen.

(*Worship, March* 1964, pg. 229.)

Auf ein **pastoralliturgisches Sofortprogramm**, schon bevor die Anwendung der Konstitution auf die Einzelfälle durch die Bischofskonferenzen erfolgt sein wird, drängt E. Lengeling: „Aneignung der Konstitution und ihrer theologischen Prin-

zipien in der Weiterbildung des Klerus und in der Erziehung der Laien . . . In der Gestaltung der Liturgie müßte endlich durchgeführt werden, was die bischöflichen Richtlinien von 1942 und 1961 längst angeordnet haben, was diese wünschen und ermöglichen.“ Weshalb wird die Konsekration der Hostien in jeder Messe nicht überall durchgeführt? Weshalb wird in der kirchenmusikalischen Gestaltung nicht mehr darauf geachtet, daß alle Gläubigen einbezogen sind? Weshalb hat die Muttersprache den Rahmen des Erlaubten vielerorts noch nicht erreicht? Weshalb sind der Kirchenbau und seine Ausstattung nicht aufgeschlossener? Nach der Interpretation Lengelings weist die Konstitution auf einen baldigen Neuaufbruch ungeahnten Ausmaßes. Leicht wird der Anschluß verpaßt!

(*Erbe und Auftrag*, Juli 1964, S. 311)

Euchariste ist mehr als ein Einzelvorgang, in dem der einzelne Christ sich mit seinem Herrn vereinigt; sie ist vor allem auch ein **Einheitsvorgang**. Die Kommunion mit Christus bewirkt Kirche als die Interkommunion der Gläubigen und fordert ihre Realisierung in einem entsprechenden Verhalten. . . . Die in der Meßfeier erscheinende Gemeinschaft ist ein liturgischer Überbau über einer de facto individualistischen Versammlung. Es fehlen die natürlichen Gemeinschaften, die sich in der Kirche integrieren. Wären wir einmal so weit, daß die Gläubigen, die sich in der Kirche begegnen, einander die Hand gäben, sich bekanntmachten und ein paar freundliche Worte der Begrüßung miteinander sprächen! Selbst das Gotteshaus ist nicht mehr der Raum der Nächstenliebe, die hier im Wort und Werk-Anbieten eines guten Platzes, die Bereitschaft, mit dem Banknachbarn, dem „Nächsten“ das Gesang- und Gebetbuch zu teilen — getätigt werden könnte. Die individualistische Denk- und Lebenshaltung des heutigen Menschen ist das stärkste Hindernis für eine missionarische Seelsorge. Der Individualist ist liturgieunfähig.“

(J. Dreissen in „*Lebendige Seelsorge*“, Heft V 1964, S. 166)

Einheimische Melodien und Sprachen bei der Meßfeier werden schon vielfach in Afrika und Asien verwendet: eine Messe in Tamil und je eine in Sanskrit und Hindi von P. Edmond OFMCap (Indien), eine chinesische von Chiang Wen Yeh, eine indonesische von P. Stefanski, zwei Messen von P. Sturm SMB und eine von Msgr. Cimatti in Japan; in Afrika erschienen die Savannen-Messe und die zweite Mossi-Messe von P. Wedraogho in Obervolta, die Pirogen-Messe von Maleka und Barat (Brazzaville), die Bantu-Messe von P. A. Walshap MSC, die Katanga-Messe von P. J. Kiwele, die Luba-Messe, die Misa Wetu von Msgr. Malula, die Baba Yetu-Messe vom Benediktineroblatenpriester St. Mbunga in Peramiho (Auflage 25.000!), die Ee Mkubwa-Messe von P. Denis OSB in Ndanda (Tanganika), eine Zulu-Messe, die Messe von P. Lenherr SMB in Südrhodesien und die Messe der Bayanzi von P. van den Boom SVD im Kongo. . . . Für Kirchenlieder hat man früher einfach unter deutsche, französische oder italienische Melodien entsprechende Worte in der Volkssprache gesetzt, ganz gleich, ob dadurch Wort- und Sinnakzent verfälscht wurden. Ja es kam sogar vor, daß lateinische Hymnen und Gesänge einfach übernommen wurden. Als zweiten Schritt untersetzte man später einheimischen Melodien religiöse Texte. Schließlich wird nun von überall her . . . berichtet, daß zu selbstverfaßten Gesängen auch einheimische Melodien komponiert werden. Die Lieder lehnen sich manchmal an die Bibel an und dienen in der Gemeinschaftsmesse, aber auch bei verschiedenen Anlässen.

(*Erbe und Auftrag*, Juli 1964, S. 290 ff)

Die Reform des römischen Meßkanons wird von manchen bedeutenden Theologen im Gefolge der Erneuerung der Sonntagsfeier als logische Konsequenz mit Nachdruck gefordert. L.-A. Gignac OP erwartet die Restauration des Eucharistiegebotes als Konsequenz aus den Grundsätzen der Konstitution. Der Kanon braucht eine Freilegung seiner ursprünglichen Struktur, er soll hörbar in der Muttersprache vorgetragen werden und mit einer echten Sonntagspräfation beginnen. Schon jetzt möge erlaubt werden, die Anamnese und die Schlußdoxologie

lateinisch laut zu beten, um den Hauptakzent der Eucharistie herauszustellen. Vorteilhaft wäre auch eine Art Invokatorium vor dem Dialog der Präfation, um besondere Intentionen des Dankes anzugeben. Die Mahl-Symbolik soll schon in der echten Brotgestalt und in der Konsekration der Partikel auch für die Gläubigen bei jeder Messe ihren Ausdruck finden. Der Altartisch stehe zum Volk gewendet, für das Missale genüge ein Kissen, man verzichte auf die Kanontafeln. Auch bleibe der Tisch frei vom Tabernakel. Voraussetzung für einen echten Mitvollzug dieser Neuerungen durch das Volk ist und bleibt aber die mystagogische Katechese.

(*Communauté chrétienne* III 14, S. 112 ff)

Der französische Episkopat führte die Liturgiekonstitution beim Volk mit einem großartigen Begleitschreiben ein, das mit der Ermunterung schließt:

„Eine kraftvolle Sinnesänderung, eine wahre Neu-Erziehung unseres liturgischen Lebens in einer gewaltigen, gemeinsamen, großzügigen und geordneten Anstrengung ist uns aufgegeben.“

1. Wir kommen zur gottesdienstlichen Versammlung mit der Sehnsucht, Kenntnis Gottes zu erhalten, Ihm zu danken, Ihn zu bitten, Ihm mit Christus das Versöhnungsoffer anzubieten und vor allem die dem Vater geschuldete Anbetung.
2. Wir wollen uns mit allen verfügbaren Kräften einsetzen, um in die Welt der Bibel einzudringen, das Evangelium zu lesen, auf Gott zu hören. Unsere Nahrung sollen sein die Meßperikopen, die Predigt und die Psalmgesänge.
3. Wir wollen bewußt die Festzeiten des Kirchenjahres durchschreiten, besonders die Quadagesima, welche uns für das Ostergeheimnis bereitet.
4. Der Sonntag sei für uns der Herrntag, an dem er auferstand und uns Freiheit und Freude brachte. Dieser Tag gibt der Woche ihren Sinn. Die kirchlichen Feste sind gegenwärtige Geschehnisse, an denen wir den Herrn auf dem Weg treffen und in seiner Begleitung gehen.
5. Die Messe, besonders der Pfarrgottesdienst, soll für uns der leuchtende Mittelpunkt unseres Glaubens und Lebens sein.